

Quo vadis, Kirche?

Impulsvortrag zur Studienkonferenz für Haupt- und Ehrenamtliche am 04.02.2019 in Haus Villigst

Vortrag: Ulf Schlüter, Theologischer Vizepräsident der EKVW

Veranstalter: Institut für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste
Ev. Akademie Villigst
Pädagogisches Institut der EKVW
Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe

1. Worüber reden wir eigentlich?

„Quo vadis, Kirche?“ – so kurz und griffig der Titel dieser Veranstaltung ist und so gern ich zugesagt habe, heute mit Ihnen darüber nachzudenken: spätestens beim ersten ernsthaften Nachdenken darüber kommen doch Fragen. Denn vor dem Komma und hinter dem Komma herrscht beiderseits **Diffusität**.

Um hinter dem Komma und vor dem Fragezeichen zu beginnen, mit diesem einen, so vertrauten Wort: **Kirche**. Worüber reden wir eigentlich?

„denn es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen, und ihre Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“

Konstatiert Luther lapidar in den Schmalkaldischen Artikeln. Nun war das vermutlich schon damals gestrunzt – heute ganz sicher. Wobei wir uns nicht über Siebenjährige erheben wollen – aber so klar und kinderleicht zu definieren ist das mit der Kirche nicht. Manch einer denkt spontan und primär an seine Parochie, andere an die weltweite, vielkonfessionelle Gemeinschaft der Christen, wieder andere an den Papst, an die Gemeinschaft der Heiligen, manche, tatsächlich, an Körperschaften des öffentlichen Rechts, gelegentlich spricht man von der Kirche als Glaubensgemeinschaft, Neutralitätsbewusste präferieren die Weltanschauungsgemeinschaft. Sichtbare und unsichtbare Kirche kann man unterscheiden. Oder ein Haus mit Turm und Schiff so bezeichnen.

Bleibt eben noch Schmalkalden: jene, die hören auf des Hirten, auf Gottes Wort, die sind die Kirche. Oder aber CA 7: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“ Mehr braucht es nicht. Oder doch?

In einer Versammlung, zu der gleich vier landeskirchliche Institute eingeladen haben, wird man zudem auf den Gedanken stoßen, dass die Kirche die Vereinigung der Protestanten in den Grenzen der preußischen Provinz Westfalen sein möchte, geordnet vom presbyterial-synodalen Prinzip, unterschieden in drei Bekenntnisstände und sortiert auf drei Verfassungsebenen. So muss Kirche sein. Wirklich?

Auf ganz anderer Ebene hängen einige am Bewegungscharakter der Kirche, andere an ihrer institutionellen Verfasstheit. Etc. etc.

Wovon reden wir – hinter dem Komma, wenn wir nach der Kirche fragen?

Und wovon reden wir dann vor dem Komma, wenn wir nach ihrem künftigen Weg fragen?

Sind wir uns einig, wo wir heute stehen? Manche sehen die Kirche oder das, was sie dabei vor Augen haben, seit langem auf dem Holzweg, andere fürchten um den Status quo und trachten, ihren Bestand zu sichern.

Will sagen: Das Reden über die Kirche, über ihre Gegenwart und Zukunft geht immer aus von dem eigenen Bild, das wir von der Kirche haben. **Über „die Kirche“ zu reden, ist ein notgedrungen subjektives und unvollkommenes Unterfangen, es bleibt partikular.**

Bezogen auf die eigene Erfahrung und Wahrnehmung – und gleichermaßen bezogen auf das dem Glauben entspringende **Projektionspotenzial**, das Menschen mit der Kirche und ihrem Weg verbinden, mit den Aspekten der Kirche also, die Gegenwart und Empirie ihrem Wesen gemäß transzendieren, weil die Kirche in all ihren Sozialgestalten und Ausformungen am Ende mindestens immerhin eines ist: Vergemeinschaftung derer, die das Vorfindliche und Sichtbare nicht in sich selbst aufgehen sehen, sondern in Bezug setzen zu einer Wirklichkeit, die menschliches Vermögen und Berechnen übersteigt.

Quo vadis, Kirche? Die Begriffe sind diffus, unser Reden über die Kirche subjektiv und partikular, die mit der Kirche verbundenen Projektionen naturgemäß nicht identisch, sondern abhängig von dem, was wir glauben, was wir vom christlichen Glauben zu begreifen und zu fassen meinen.

Das gilt es, im Blick zu behalten, wenn wir es trotzdem versuchen, „Quo vadis, Kirche?“ zu fragen und darüber ins Gespräch zu kommen.

2. Exkurs: Mein Weg zur Kirche

Weshalb es mir hilfreich scheint, in einem kurzen Exkurs zunächst zu erzählen, wie mein Weg sich verbunden hat mit der Gemeinschaft der Glaubenden und der Kirche. Das mag als Folie dienen zum Verständnis des Späteren.

Religiöse Kommunikation, christliche Worte, biblische Namen und Bilder, die Wirklichkeit Gottes begegneten mir zuerst – natürlich – an meinem Kinderbett und aus dem Mund meiner Mutter. „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein.“ So oder ähnlich jeden Abend mit zwei, drei, vier Jahren. Damit fing alles an.

Und setzte sich auf andere Weise fort durch die nächste Instanz meiner Sozialisation. Kindergarten. Katholisch, wohlgeartet. Damals noch, Mitte der 60er Jahre, in der Obhut einiger Nonnen. Ein großes Haus mitten in einem Bergarbeiterviertel, zweihundert Meter von der katholischen Herz-Jesu-Kirche, die wir gelegentlich besuchten. Gebete im Alltag, Singen in der Kirche, biblische Geschichten, der Duft von Weihrauch, ein geheimnisvolles Tabernakel in der Kapelle der Schwestern.

Parallel dazu kurz vorm Grundschulalter – sonntäglich Kindergottesdienst in der örtlichen Luther-Kirche. Frisch renoviert, ganz hell und schlicht, kein Vergleich zur Bilderpracht von Herz-Jesu. Aber ein Pfarrer im Talar, und Geschichten, von Helfern erzählt, Sammelbilder für Präsenz und gekonntes Nacherzählen.

In der Schule: Religionsunterricht als biblische Unterweisung. Erteilt von der Klassenlehrerin. Bücher, die ich bis heute vor Augen habe mit ihren Bildern.

Am Gymnasium dann war's am Anfang ein pensionsreifer Pfarrer, der uns Religion erteilte. Katechismusdidaktik. Gebote, Lieder, Texte memorieren, hersagen, setzen.

Dann Konfirmandenzeit, modern, mit Unterricht, Praktika, Themenkursen, Besuchen in Bethel, Freizeiten. Drei junge Pfarrer mit je eigenen Gaben – als Team, für uns Leitfiguren, Quasi-Eltern. Kindergottesdienst-Arbeit im Helferkreis, klassisch, regelmäßige Rüstzeiten, all das.

Und parallel stets der schulische Unterricht, bis zum Abitur, Schulgottesdienste, eine begeisterte Lehrerin, Bonhoeffer, Moltmann, Martin Luther-King. Im Übrigen in Räumen und mit Büchern.

Am Ende der Schule zwischen Bergbau, Medizin und Theologie irgendwie intuitiv entschieden. Und dann eine Kirchliche Hochschule, eine staatliche Fakultät. Den Rest erlasse ich ihnen.

Weil es schon hinreicht für den Punkt, um den es mir geht in unserem Zusammenhang: **Mein Weg zur Kirche, meine Begegnung mit dem Christlichen, mein Glauben wäre – so grundlegend die Gebete meiner Mutter am Bett sicher waren - nicht denkbar ohne Organisation.**

Da waren Nonnen, Pfarrer, Kindergarten, Kirchgebäude, Gottesdienste, Bücher, Pädagogische Konzepte, diakonische Anstalten, Religionslehrerinnen, Hochschulen, kirchlich und staatlich.

Ohne all das wären Sie jetzt vielleicht hier – ich aber ganz sicher nicht.

Was auf den simplen dritten Punkt zu bringen ist:

3. Die Gemeinschaft der Heiligen bedarf der Organisation

„Jesus verkündete das Reich Gottes – gekommen ist die Kirche“ mit diesem Wort von Alfred Loisy wird – dessen eigene Intention wohl eher verfehlend – gern, ironisierend und geringschätzig konnotiert, die Diskrepanz zwischen dem geistlichen Ursprungsimpuls und der historischen Gestalt des Christentums illustriert. Richtig ist: Nach allem, was wir wissen, hatte Jesus von Nazareth keineswegs die Gründung einer neuen Religionsgemeinschaft im Sinn. Insofern existiert kein Satzungsentwurf, der sich auf ihn zurückführen ließe.

Immerhin: Die Evangelien bezeugen, der Meister habe gleich zu Beginn seines Wirkens eine gewisse Zahl von Mitarbeitenden akquiriert, die besagten 12. Zum einen fraglos symbolische Restitution Israels, zum anderen aber verbunden mit praktischen Aufgaben und Aufträgen, vom Segeln und Rudern über das Predigen und die Versorgung von 5.000 bis zur Beschaffung von Eseln und der Akquise geeigneter Räume für das Passahmahl.

Am Ende läuft es zu auf das Apostelamt – es gibt „Gesandte“ – „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Oder schlichter in Lukas Apostelgeschichte: „und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“

Darum geht's von Anfang an. **Vom Dienst der Apostel leiten sich alle kirchlichen Ämter und Dienste der Kirche her.**

Für jede gegenwärtige oder künftige Organisation der Kirche bleibt dabei es hilfreich zu erinnern, dass das Neue Testament „**diakonia**“ sagt, wenn es von Ämtern spricht. **Es geht um Dienst oder Dienstleistung.** So muss jedes Amt, muss jede Form der Organisation verstanden sein.

Die Entwicklung der jungen Kirche nach Pfingsten ist dann bald geprägt von **organisatorischer Differenzierung**. Episkopen, Diakone, Presbyter – das gelebte Zeugnis des Auferstandenen bedarf schnell und klar der Organisation.

Paulus pflegt ein Netzwerk von Mitarbeitenden, sendet sie temporär in Gemeinden oder überträgt kontinuierlich Verantwortung, lässt kollektieren über kontinentale Grenzen hinweg für den materiellen Bedarf der ersten Gemeinde, unterscheidet Lehre, Prophetie und Leitung,

Noch einmal: Die Gemeinschaft der Heiligen bedarf der Organisation – von Anfang an.

Das ließe sich nun ausführlicher bedenken mit Blick auf die vor- und die nachkonstantinische Zeit, das Verhältnis von Religion und Macht, die Entwicklung staatsanaloger Strukturen, die Gründung eines Kirchenstaats und anderes mehr, was für heute zu weit führen würde.

Für uns **Protestanten** bleibt immerhin besonders zu erinnern, dass die Verbreitung der reformatorischen Lehren und die Etablierung lutherischer oder reformierter Gemeinden und Kirchenwesen von Anfang an unter dem **Protektorat protestantischer Fürsten** erfolgte – und nur deshalb zustande kam und überleben konnte. Das mag man bedauern, bleibt aber Fakt, und hat durch die Jahrhunderte in der **Allianz von Thron und Altar** seine Wirkungen entfaltet, woraus beide Seiten – immerhin mit Blick auf ihre institutionelle Stabilität - ihren Vorteil zogen. Wie immer der sich zum Auftrag der Kirche verhielt.

Deutlich ist: Die bis heute **prägenden Organisationsmerkmale** der evangelischen Kirchen in Deutschland mit Körperschaftsstatus, Steuerrecht, öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnissen etc. **haben ihre Wurzel in jener Allianz** - und in dem Umstand, dass mit dem Ende der Monarchie vor 100 Jahren erhebliche Teile dieser **staatsanalogen Kirchenstrukturen Verfassungsrang in einem demokratischen Gemeinwesen** erhielten. Die in den entsprechenden Artikeln der Weimarer Reichsverfassung geregelte institutionelle Trennung von Staat und Kirche bei Wahrung der Religionsfreiheit und des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts auch im öffentlichen Bereich haben nach dem 2. Weltkrieg über den Artikel 140 Eingang gefunden in das bundesdeutsche Grundgesetz, einschließlich des in Artikel 7 geregelten ordentlichen Lehrfachs Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen und der dort festgeschriebenen Erteilung in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften.

Erheblichen Einfluss auf die weitere Entwicklung kirchlicher Organisationsformen in Deutschland hat parallel zu den verfassungsrechtlichen Setzungen die Anwendung des aus der katholischen Soziallehre des 19. Jahrhunderts stammenden **Subsidiaritätsprinzips** genommen.

Auch hier sind **wesentliche Strukturen** schon **kurz nach dem Ende der Monarchie** zur Zeit der Weimarer Republik **geschaffen** worden – und nicht erst nach dem 2. Weltkrieg. Nicht zuletzt mit dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922 und der Reichsfürsorgepflichtverordnung von 1924, geschaffen unter Federführung des der Zentrumspartei angehörenden Reichsarbeiterministers Heinrich Brauns, wird eine Politik der Förderung und Aufwertung der freien, vor allem der konfessionellen Wohlfahrtsverbände verfolgt. Die privaten, allen voran die konfessionellen Wohlfahrtsvereine werden auf diese Weise systematisch in die Erbringung öffentlicher und sozialer Aufgaben und in die Fortentwicklung des Sozialrechts einbezogen.

In den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ist – nach den Erfahrungen des Totalitarismus - dieses so verstandene System der Subsidiarität durch erhebliche Konflikte hindurch im Grundsatz bestätigt und fortentwickelt worden, **so dass die konfessionell geprägten und kirchennahen Wohlfahrtsverbände auch in den folgenden Jahrzehnten und bis heute erhebliche Dimensionen und große Bedeutung bei der Erbringung sozialer Dienstleistungen in Deutschland behalten haben.** Erst seit den 80er und 90er Jahren, durch das fortschreitende Entstehen unabhängiger Selbsthilfe-Netzwerke sowie zunehmend durch die marktwirtschaftlich orientierte Ökonomisierung des Sozialwesens und die Öffnung der Hilfesysteme für privatgewerbliche Anbieter ist die

Vorrangstellung freier und besonders konfessioneller Verbände grundsätzlich relativiert. Der jetzt auch in Sozialgesetzen verankerte Grundsatz der Trägerpluralität entspricht dabei – keine Frage - der veränderten gesellschaftlichen Situation.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass **diakonische Arbeit** als **Wesensäußerung der Kirche** bis auf den heutigen Tag ein im internationalen Vergleich sehr **außergewöhnliches Organisationsvolumen** erreicht. Auf diesen Umstand hinzuweisen ist m. E. hilfreich, bevor wir über den weiteren Weg der Kirche nachdenken.

4. Der Status quo

Quo vadis, Kirche? Das Nachdenken über diese Frage erfordert vor dem Hintergrund der beschriebenen Entwicklungen zunächst einen Blick auf die Frage davor: Quo stas, wo stehst du, Kirche? Wobei ich mich beim Status quo nun eben konzentriere auf jene organisierte Gestalt der Kirche, wie sie sich in der öffentlich-rechtlich verfassten evangelischen Kirche in Deutschland und in Westfalen darstellt.

Zunächst ein paar **Zahlen**, nicht ganz überraschend.

Aktuell gehören in Deutschland rund 21 Millionen Menschen zu einer der 20 Landeskirchen beziehungsweise zu einer der rund 14.000 Kirchengemeinden. Der Anteil der evangelischen Christen an der Wohnbevölkerung in Deutschland liegt ausweislich der letzten Statistik bei 26,1 %, während die katholische Kirche auf 28,3 % und weitere Kirchen auf 2,9 % kommen.

163.000 Kinder und 21.000 Erwachsene wurden getauft in 2016, insgesamt 184.000 Taufen also. 36.000 Menschen traten wieder ein oder wechselten aus einer anderen christlichen Kirche ins Evangelische. Das ist – und zwar in jedem Einzelfall – erfreulich, 220.000 neue Protestanten. Muss aber ins Verhältnis zu anderen Zahlen gesetzt werden:

Im gleichen Zeitraum kehrten 190.000 Mitglieder der Kirche durch Austritt den Rücken, weitere 260.000 verstorbene Mitglieder waren zu bestatten. Insgesamt sind das 450.000 Mitglieder, die durch Austritt oder Tod verloren gingen. Hält man die beiden Zahlen gegeneinander, sind es in der Summer 230.000 innerhalb eines Jahres weniger, rund 1,1 %.

Für die Ev. Kirche von Westfalen stellt sich diese Entwicklung noch erheblich ungünstiger dar:

Zum 31.12.2017 waren es hier bei uns 2.237.000 Gemeindeglieder in 490 Gemeinden und 27 Kirchenkreisen, das waren fast 40.000 weniger als Ende 2016, mithin ein Verlust von 1,7 %. Während auch wir über viele Jahre hinweg im Schnitt 1 % unserer Mitglieder verloren haben, hat sich dieser Trend zuletzt sichtlich beschleunigt, und gerade die Zahlen der letzten Monate deuten nicht darauf hin, dass sich daran so schnell etwas ändern wird.

Trotzdem noch ein paar nicht ganz unerhebliche Zahlen mehr:

Im Bereich der Ev. Kirche in Deutschland arbeiten zurzeit rund 241.000 Menschen als entgeltlich Beschäftigte, also Erzieherinnen, Pfarrer, Gemeindepädagogen, Diakoninnen, Sekretäre, Küsterinnen etc.

Gut 20.000 der 241.000 sind Theologinnen oder Theologen. Die Zahl der ehrenamtlich Tätigen wird auf 1,1 Mio. taxiert.

Für Westfalen sieht die Relation so aus: Knapp 21.000 entgeltlich Beschäftigte sind es insgesamt, gut 1.700 davon Theologinnen und Theologen. Vor zehn Jahren übrigens lag deren Zahl noch bei deutlich über 2.000. Ehrenamtlich engagiert sind – ausweislich der Statistik – rund 86.000 Menschen. 21.000 entgeltlich Beschäftigte – ein kurzes Ausrufezeichen: Was immer wir planen für den Weg in die Zukunft – es gibt für alle, die die Kirche leiten, eine große Verantwortung für diese 21.000 Menschen. Leichtfertig darf hier nichts sein.

Mehr als eine halbe Million, um das zu ergänzen, nämlich 525.000 Menschen, arbeiten zudem für diakonische Einrichtungen und Träger in Deutschland. Allein in unserem Verbandsgebiet, der Diakonie RWL, sind es zurzeit 140.000 Beschäftigte in gut 5.000 evangelischen Sozialeinrichtungen.

Auch dafür gilt: wie immer man die historische Entwicklung bewerten mag, die dazu führte – das ist der Status quo.

Insgesamt ergibt sich im Blick auf den Status quo der Kirche – diese Zahlen eingedenk - ein durchaus **widersprüchliches Bild**:

1. **Die Organisation evangelische Kirche hat nach wie vor ein enormes Kommunikationspotenzial.** Viele Millionen Mitglieder, Hunderttausende von Beschäftigten, hoch qualifiziertes Personal verschiedener Professionen, ein Netz von Tausenden zum Teil exponierten, historisch wertvollen Gebäuden, akademisch gebildete Theologen, von Kindergärten bis zur Kirchlichen Hochschule eine unüberschaubare Phalanx von Bildungseinrichtungen, Sendeplätze in den Medien, vozierte Religionslehrerinnen und Religionslehrer landauf, landab, Fakultäten, Publikationskanäle, soziale Unternehmen in allen Feldern der Wohlfahrtspflege etc. etc.
2. Und zugleich: Kommen allein heute über 100 Menschen zu einer Veranstaltung, die fragt, wo's denn hingehen soll. Weil wir uns nach eigenem Empfinden **schon lange im Krisenmodus** befinden. Wozu – beispielsweise - gehört:
 - Nicht mehr Mehrheit, sondern **Minderheit** zu sein. In den großen Städten längst. Landesweit in drei, vier Jahren.
 - Kontinuierlich **kleiner** zu werden, fühlbar beschleunigt.
 - Gottesdienste oft in reichlich **schlecht gefüllten Kirchen** zu feiern (es kommen 3 %).
 - **Nachwuchsmangel** zu spüren – in allen kirchlichen Berufen.
 - Das protestantische **Leitungsmodell** an Grenzen geraten zu sehen (das traurige Kapitel Kirchenwahlen).
 - Das **Selbstbestimmungsrecht** der Kirche immer weniger noch plausibilisieren zu können.
 - Den **Verlust an Selbstverständlichkeit** mit Händen zu greifen – Traditionen verdunsten, religiöses Wissen verblasst, **Christsein ist längst zur Option geworden.**

Quo vadis, Kirche. Ein enormes Kommunikationspotenzial. Und permanenter Krisenmodus. Was führt nun weiter und wohin?

5. Quo vadis? – Einige Orientierungspunkte

Zunächst eine Relativierung: Einer Umfrage zur Zufriedenheit und zu den Zukunftsaussichten unter kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern war vor zwei, drei Jahren zu entnehmen, dass trotz des empfundenen Krisenmodus die meisten der Befragten recht zufrieden und außerdem von der

Überzeugung getragen waren, eine sinnvolle und zukunftsweisende Aufgabe zu erfüllen. Bei aller Varianz der Antworten waren sich die Befragten zum anderen allerdings in einem erstaunlich einig: Was sie als Allerletztes wollten, seien **kirchenobrigkeitlich verordnete Reform- und Modernisierungsprogramme**. Die brauche kein Mensch.

Das mag nun ein tief sitzender **Reflex** auf die diversen **Programme** des vergangenen Jahrzehnts sein – westfälisch „**Kirche mit Zukunft**“, EKD-inspiriert „**Kirche der Freiheit**“, mitsamt den begleitenden und folgenden Organisationsentwicklungsstrategien, Konzeptionsprozessen und Transformationsrezepten. Zugleich dokumentiert sich in dieser Aversion protestantisches Selbstverständnis: **Hierarchie** löst bei vielen a priori Allergien aus. Das gilt als Teufelszeug.

Wobei – nur am Rande bemerkt – man sich mitunter des Eindrucks nicht erwehren kann, dass wir Evangelischen eben nicht einen, sondern tausend Päpste haben.

Aber wie dem auch sei: Ich bin mir vollkommen im Klaren, dass der Weg der evangelischen Kirche, sei's in Westfalen oder Deutschland, auf keinen Fall allein durch Kirchenleitungsweisheit oder -vollmacht zu bestimmen wäre. Und das ist auch gut so.

Trotzdem aber – siehe oben – bedarf es der Organisation, muss die Kirche organisiert werden.

Woran wir uns dabei orientieren sollten und könnten, dazu die folgenden Punkte und Thesen:

5.1. Orientiert am Auftrag bleiben – Evangelium kommunizieren

„und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“

Der zentrale Auftrag der Kirche liegt heute und morgen im Zeugnis von Jesus Christus, der menschengewordenen Liebe Gottes. **Diese barmherzige, abgrundtiefe, richtende und aufrichtende Liebe Gottes in Wort und Tat, in Verkündigung und Diakonie der Welt und den Menschen zu bezeugen, darum geht es, das ist Kommunikation des Evangeliums.**

5.2. Unser Kommunikationspotenzial nutzen

„Die Evangelische Kirche in Deutschland ist und bleibt – selbst da, wo sie eine Minderheit bildet – eine **Kirche für das ganze Volk**.“ Was die EKD so formuliert (in „Gezählt 2018 – Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben“) ist mir wichtig – und kennzeichnet mein Verständnis von Volkskirche. Der Status quo der Kirche mit ihrem enormen Kommunikationspotenzial von der akademisch gebildeten, beamteten Pfarrerin über die Dorfkirchen und Kathedralen, Kindergärten und den Religionsunterricht, über Hochschulen, Krankenhäuser, Altenheim und Bibliotheken bis zum Wort zum Sonntag (s. o.) verdankt sich einer spezifischen historischen Entwicklung, die in den Kirchen der Ökumene so ihresgleichen sucht. Im Wissen darum, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen sich ändern, tun wir gut daran, dieses Potenzial und diese Chancen verantwortlich und nach Kräften zu nutzen. Nicht um des Organisationserhalts, sondern **um der Öffentlichkeit des Auftrags und der Menschen willen**.

5.3. Die Diffusen entdecken

53% unserer Mitglieder haben bei der V. EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zu Protokoll gegeben, der Kirche nicht sehr, aber doch ziemlich oder etwas verbunden sein. Diese Menschen

kommen nicht auf den Gedanken, regelmäßig sonntags in den Gottesdienst zu gehen oder wochentags Gemeindehäuser zu bevölkern – so wie 15% sehr Verbundene, die in dieser Studie so genannten Engagierten, es mehr oder weniger tun.

Gleichgültig, indifferent stehen die 53% der Kirche aber auch nicht gegenüber, wie die 14%, die sich selbst als „überhaupt nicht verbunden“ bezeichnen. Mein Plädoyer: **Nehmen wir diese 14, aber viel mehr noch diese 53% der mäßig bis mittel Verbundenen doch bitteschön ernst und als Mitglieder wahr.** Die wollen und werden nicht in Engagierte verwandelt werden, sind aber mit diffusem Bewusstsein allemal Protestanten. Und wollen ernst genommen sein – persönlich begleitet, an zentralen Stationen des Lebens, wenn der Kasus es erfordert, wollen dann bei Taufen, Konfirmationen, Trauungen, Bestattungen, Einschulungs- und Entlass-Gottesdiensten etwas hören, etwas sehen, etwas erleben in ihrer Kirche, das zum Evangelium für sie werden kann. Da braucht es Wachsamkeit und Energie.

5.4. Diakonisch Kirche sein

Zu den wenig überraschenden Erkenntnissen der schon erwähnten V. KMU zählt einmal mehr, dass 83% der mehr oder weniger verbundenen Mitglieder und immerhin 60% der Konfessionslosen von der Kirche erwarten, **diakonisch aktiv zu sein**, sich für Arme, Kranke, Bedürftige zu engagieren, diakonische Einrichtungen zu betreiben. Diese **Zustimmungswerte sind stabil und beinahe unverändert seit der ersten Mitgliedschaftsuntersuchung im Jahre 1972.**

Bei aller notwendigen organisatorischen Differenzierung ist es für den Weg in die Zukunft nach meinem Empfinden von größter Bedeutung, **Kirche und Diakonie sichtbar, spürbar, erlebbar beieinander zu halten und aufeinander zu beziehen.**

Dabei geht es nicht um einen verqueren Beherrschungsanspruch der verfassten Kirche diakonischen Unternehmen und Trägern gegenüber, sondern um das Wissen darum, dass beide Seiten zwingend aneinander gewiesen und aufeinander angewiesen sind.

Die **Breite und Tiefe diakonischer Arbeit** in der Bundesrepublik Deutschland stellt nach meiner Überzeugung eine große Chance auch für die verfasste Kirche dar – wie wiederum die Diakonie dort gewinnt, wo sie sich selbstbewusst als Teil der Kirche versteht und diese Relation mit Leben füllt.

Im Zuge der **Regionalisierung von Hilfesystemen** der großen Träger ist in den letzten Jahren in vielen Ortsgemeinden neues Leben und Engagement entstanden - getragen auch und nicht zuletzt von Menschen, die vorher keinen Teil hatten am vereinskirchlich orientierten Gemeindeleben. Das weist in die richtige Richtung.

5.5. Kirche der Bildung bleiben

Zugegeben: es ist nach vierhundert Jahren Aufklärung und rationalistisch-naturwissenschaftlichen Weltverstehens oft schwierig und anspruchsvoll, als Kirche die Köpfe des Menschen zu erreichen.

Fatal allerdings wäre es, der mitunter spürbaren Versuchung nachzugeben und das Heil auf einem Weg zu suchen, der hinter die Aufklärung zurück wollte.

Es bleibt unsere Aufgabe, **den christlichen Glauben, die biblischen Traditionen, die Bekenntnisse der Kirche im Dialog mit den Wissenschaften dieser Zeit als komplementären Deutungs- und Verstehenshorizont zu entfalten**, nicht mit einem höheren Wahrheitsanspruch, aber mit einem tiefen Wissen um die Dimensionen der Welt und des Lebens, die sich rein analytischer Betrachtung entziehen - und die Sinn ergeben.

Die Mündigkeit des Glaubens war von Anfang an reformatorisches Projekt. Das muss sie auch im 21. Jahrhundert bleiben. Von religionspädagogisch qualifizierter Arbeit in den Kindergärten über den schulischen Religionsunterricht, Angebote der Erwachsenenbildung bis zu den Fakultäten kann sich das als wegweisend erweisen.

Nach meinem Eindruck liegt etwa in **systematisch** gesuchten **Kooperationen mit Hochschulen** ein großes Potenzial, das vielerorts noch ungehoben ist.

5.6. Ökumenisch, mobil, digital Kirche sein

Kein Zweifel: Es lag und liegt eine Stärke unserer Kirche in ihrer flächendeckenden Struktur und Präsenz. Die 490 Parochien Westfalens – im Schnitt übrigens sehr viel größer als in den meisten anderen Gliedkirchen der EKD – sind nah dran an insbesondere an Familien und Häusern, an Kindergärten und Schulen, sind oft mitten im Dorf und im Leben.

Tatsache aber ist zugleich, dass die **Gebundenheit der Menschen an einen Ort** weiter und weiter **schwindet**. Die umfassende **Mobilisierung des Lebens und der Kommunikation** folgt den ökonomischen Prozessen von Industrialisierung, Internationalisierung, Globalisierung.

Die Menschen sind unterwegs – und kommunizieren weltweit. Wo sind wir – wo gehen wir hin?

Eine Kirche, die verengt fixiert bleibt auf orts- und provinzkirchliche Strukturen verliert Kontakt und Plausibilität – und läuft Gefahr, ihren Auftrag der Kommunikation des Evangeliums zu verfehlen. Die Orientierung auf einen Kirchturm ist heute so wenig plausibel wie das Beharren auf den Grenzen der preußischen Provinzen. Jede Organisationseinheit der Kirche ist Teil eines weltweiten Netzwerks – und nur so recht zu verstehen.

Angebote der Kommunikation des Evangeliums müssen auch dort zu finden sein, wo die Menschen im Alltag kommunizieren – unterwegs, in den Medien, im Netz.

5.7. Exemplarisch Kirche sein

Ein Letztes: Angesichts der absehbaren und beschriebenen Veränderungen, die uns als Kirche bevorstehen, gilt es aus meiner Sicht, **entschlossen Abschied zu nehmen von dem immer behaupteten Grundsatz, es könne und müsse die Kirche im Grundsatz allerorten alles gleich abbilden**. Wir werden stattdessen erfolgreich **exemplarisch arbeiten, Kräfte und Ressourcen bündeln, kirchliche Orte mit Ausstrahlung schaffen**.

In diesem Prozess liegt **für eine parochial-presbyterial-synodale Kirche eine große Herausforderung**, weil er notwendigerweise mit einer **Umverteilung bisher flächendeckend eingesetzter Ressourcen** einhergeht. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass nur eine **entschlossene, exemplarische Akzentuierung der kirchlichen Organisation** die nötige Kraft entfalten wird.

Zum Schluss: Keine Kirche ohne Organisation – damit habe ich begonnen.

Organisationsformen aber **lassen sich verändern**, haben keinen Anspruch auf Ewigkeit. Verfassungsebenen, Kirchenordnungen, Gemeinde- und Landeskirchengrenzen – nichts davon hat einen heilsgeschichtlichen Wert. Die evangelische Kirche wird ihren Weg finden, wenn sie mutig daran geht, sich zu verändern, um ihrem Auftrag nachzukommen: den Menschen das Evangelium in Wort und Tat zu bezeugen.

Ulf Schlüter | 04.02.2019